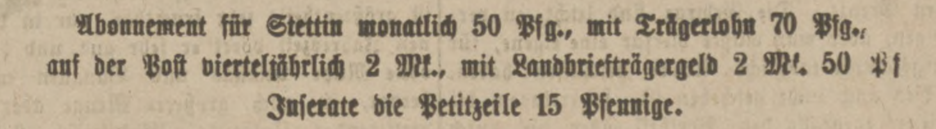
Eigenthum Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 14. August 1885. Nr. 375.

Berlin, 13. August. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 172. preuß. Klassen-Lotterie fielen:

3 Gewinne zu 30,000 Mk. auf Nr. 39617 56932 85951.

1 Gewinn zu 15,000 Mk. auf Nr. 13582.

2 Gewinne zu 6000 Mk. auf Nr. 6875 79469.

45 Gewinne zu 3000 Mk. auf Nr. 5648 5671 7686 10082 11352 12764 14733 17127 23809 24662 24877 25069 25406 31739 32492 32595 34822 35657 37184 40669 41045 41393 41507 42795 43591 48517 48981 49112 52476 54728 58677 60950 62463 62885 64341 65372 68705 69149 80560 82376 86109 87288 93731 94548 94621.

51 Gewinne zu 1500 Mk. auf Nr. 4615 4972 5764 9381 9529 11205 11398 11823 13707 13877 18152 19554 21618 24057 24268 24481 25686 26240 29350 30110 32613 33225 33289 35384 36874 39456 41681 42097 44726 44942 50024 50321 50646 51145 52141 53741 55695 55851 57894 58063 60937 65981 67028 67597 68936 69613 77030 82631 84339 90901 94589.

65 Gewinne zu 550 Mk. auf Nr. 268 2037 4338 4842 5976 6475 8003 8094 8739 10862 13681 14744 15314 15408 20285 21110 21526 26018 26430 30224 30252 32041 32053 40667 42598 45152 45259 45370 45939 46433 46831 48188 50816 52585 52739 52947 56434 58420 60089 61170 61739 62872 63919 64015 64022 64134 67175 69963 72978 74239 75142 75865 79493 79812 80751 81376 86959 87310 87976 88772 89491 90845 92981 93275 94395.

Deutschland

Berlin, 13. August. War in den früheren Jahren für die Heimkehr des Kaisers aus den Bädern die Station Großbeeren als Endstation für die Eisenbahnfahrt auserseben, so hatte man in diesem Jahre, des kürzeren Weges nach Babelsberg wegen, den Bahnhof Drewitz an der Wetzlarer Bahn gewählt. Das von schönen Parkanlagen umgebene, in üppigem Grün gelegene Stationsgebäude prangte in reichem Fahnen- und Guirlandenschmuck. Nach und nach fanden sich heute Vormittag aus den umliegenden Ortschaften und aus Potsdam eine Anzahl Familien, Hoch und Niedrig ein, um den geliebten Monarchen bei seiner Ankunft zu begrüßen. Von Berlin waren die Generaladjutanten Oberstlieutenant v. Brösigke und Major Heinrich XVIII. Prinz Reuß eingetroffen, von Potsdam der Landrath Stubenrauch in der Uniform des 1. Garde-Regiments, dem zunächst der Erbgroßherzog von Baden mit seinem Bruder Prinz Ludwig Wilhelm, und schließlich Prinz Wilhelm mit dem Oberst v. Lindequist folgten. An der Hinterfront des Bahnhofsgebäudes hatten der Kriegerverein von Nowawes, der älteste aus der Umgegend, und der von Drewitz mit ihren Fahnen Aufstellung genommen, daneben die Schuljugend von Drewitz im Sonntagsstaat. Punkt 10 Uhr fuhr der kaiserliche Extrazug in den Bahnhof ein.

Während sich die Waggons mit dem großen Gefolge eiligst leerten — die sämmtlichen Herren, Graf v. d. Goltz, Graf Lehndorff, General Albedyll, Generalarzt Dr. v. Lauer, Graf Perponcher 2c. waren in Zivil — stieg Prinz Wilhelm zu seinem Großvater in das Kupee und verweilte bei demselben nach überaus herzlicher Begrüßung über 5 Minuten. Dann wurde Se. Majestät, welcher den Militärüberrock und Mütze, dazu die Orden pour le mérite und das Eiserne Kreuz 1. Klasse trug, an der Kupeethür sichtbar, und während der hohe Herr, von dem Kammerdiener und Leibjäger leicht unterstützt, den Waggon verließ, entblößten sich Aller Häupter. Auf jedem Gesicht war die unverhohlene Freude über das gesunde Aussehen des Monarchen zu lesen, welcher in vollster Gesundheit, das lächelnde Antlitz von der Sonne etwas gebräunt, zunächst den Erbgroßherzog von Baden und dessen Bruder begrüßte, welche mit dem Czapka in der Hand ihrem Großvater wiederholt Hand und Wange küßten. Dann reichte der Kaiser dem Fürsten Radziwill die Hand und nahm die Meldung des Landraths Stubenrauch entgegen.

Unter dem Glasdache des Perrons standen mehrere Damen, darunter in erster Reihe die Gemahlin des Flügeladjutanten v. Petersdorff, welcher der Kaiser in seiner leutseligen Weise mit den Worten: „Auch die Damen aus Potsdam finde ich hier?" die Hand reichte und sodann von den weißgekleideten Töchtern ein prachtvolles Rosen-Bouquet mit schmeichelhaften Dankesworten entgegennahm. Dann wandte sich der hohe Herr an den Grafen Waldersee, die Adjutanten, seine Aerzte und das Gefolge, sich von Letzteren verabschiedend. Als er in das Wartezimmer eintreten wollte, wurde ihm noch von dem Töchterchen des Stationsvorstehers Hellmann ein schönes Rosenbouquet mit den Begrüßungsworten: „Willkommen Eure Majestät! Gott schütze und erhalte Eure Majestät noch recht lange!" überreicht, wofür der Kaiser der Kleinen freundlichst dankte. Als Se. Majestät mit dem Fürsten Radziwill den Wagen bestieg, stimmte die Schuljugend die Motette: „Herr, Deine Güte reicht so weit, so weit die Himmel reichen" an, die Kriegervereine präsentirten, die Fahnen senkten sich, und unter brausenden Hurrahrufen trat der hohe Herr die Fahrt nach Babelsberg an, wohin ihm ein großer Theil des Gefolges, dem die Prinzen vorauffuhren, das Geleit gab.

Berlin, 13. August. Die Minister des Innern und des Kultus erinnern in einem besonderen Erlaß an die Verfügung des Justizministers vom 11. Juli, wonach den Amtsgerichten eines Oberlandesgerichtsbezirks eine Anweisung dahin zu ertheilen ist, daß sie in den gemäß § 53 Abs. 2 der Vormundschaftsordnung ergehenden Requisitionen dem Waisenrathe die Religion des Mündels angeben oder ihn um deren Ermittelung angehen, unter allen Umständen aber ihn auf die Bestimmung des § 19 Abs. 2 der Vormundschaftsordnung, wonach bei der Auswahl des Vormundes auf das religiöse Bekenntniß des Mündels Rücksicht zu nehmen ist, aufmerksam machen. Die Standesbeamten der Provinz haben in ihren bezüglichen Anzeigen an die Gerichte einen Vermerk über die ihnen aus der Geburts- oder Sterbeurkunde bekannte Religion des Vaters oder der Mutter beizufügen und außerdem die Gemeindebehörden den Waisenräthen eine pünktliche Beachtung des Justiz-Ministerial-Reskripts vom 11. Juli c. zur Pflicht zu machen.

— Ueber den Unfall, der den Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar am Sonntag Nachmittag bei den Jülicher Rennen betroffen, berichtet des Weiteren die „Bonn. Ztg." unterm 11. August: „Der Prinz hat beide Kinnbacken gebrochen, außerdem einen Schädelbruch und vielleicht auch eine Verletzung des Rückgrats. Wie man aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat sich im Laufe des gestrigen Tages bei dem Patienten wieder die Besinnung eingestellt. Demselben wird im Hotel Dißmann zu Jülich die ausgezeichnetste Pflege zu Theil. Seine beiden Brüder (aus Düsseldorf und Jena), welche dem Rennen beiwohnten, sind natürlich an dem Krankenbette geblieben, und Professor Bardenheuer, Oberarzt am Kölner Bürgerhospital, leitet die ärztliche Behandlung. Dr. Bardenheuer ist nicht ohne Hoffnung, verhehlt aber keineswegs, daß der Zustand des Prinzen zunächst noch sehr bedenklich sei. Oberst von Colomb ist heute früh nach Jülich gefahren, von wo derselbe auch an die Kaiserin über den Zustand ihres Neffen berichten wird.

— Das nach der geschehenen Ankündigung dem General Thibaudin zugeschriebene Buch „La revanche" ist nun erschienen. Nach dem Inhalt der von der „N. Fr. Pr." veröffentlichten Auszüge hat dieser General alle Ursache, sich gegen die Autorschaft zu verwahren, denn ernsthaft können diese Phantasien nicht genommen werden. Die Franzosen werden bei Beginn dieses Phantasiekrieges zuerst geschlagen, behalten aber schließlich den Sieg. General X. geht von der Voraussetzung aus, Frankreich werde zugleich von Deutschland, Oesterreich Ungarn, Italien und Spanien, auf vier verschiedenen Punkten angegriffen werden, und obendrein werden die Deutschen die Neutralität Belgiens, die Oesterreicher die Neutralität der Schweiz so geschwind verletzen, daß weder die Belgier noch die Schweizer einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen in der Lage sein werden. Die Deutschen, von Holland aus operirend, dringen in Belgien ein, bemächtigen sich der Eisenbahn-Linie Lüttich-Maubeuge, welche im Thale der Oise direkt nach Paris führt. Einmal im Thale, kann Deutschland alle befestigten Plätze von rückwärts nehmen. Das Oise Thal wird ein Hauptobjektiv der Einbruchsarmee bilden. Die Ostgrenze, welche in fünf Sektionen eingetheilt ist, ist allerdings schwieriger anzugreifen, weil daselbst die Festungsbauten ernster sind. Doch glaubt General X.,

Feuilleton.

Militärzustände im Lande der Freiheit.

Die „Newyorker Volkszeitung" bringt einen erbaulichen Bericht über die Zustände in der Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die bekanntlich gänzlich aus angeworbenen Personen besteht. Es wird in dem Bericht die Geschichte eines Irländers erzählt, der durch Mangel an Unterhalt sich gezwungen sah, sich in Newyork auf fünf Jahre für den Dienst der Republik anwerben zu lassen; da er einstweilen noch nichts zu thun hatte, so wandelte er, nachdem er den Schwur geleistet, am Strande von Governors Island umher und kehrte endlich zur Rekrutenkaserne und seinem Strohsack zurück.

Ein grimmig aussehender Unteroffizier trat ihm mit der Frage entgegen, wo er gesteckt habe und warum er nicht zum Appell gekommen sei.

„Zum Appell?" fragte Paddy erstaunt. „Ja, wer hat mir denn etwas vom Appell gesagt?"

„Ist auch gar nicht nöthig!" knurrte der Unteroffizier. „Und damit er sich künftighin um das Nöthige selbst kümmere, komm Er mit!" So sprechend, zog er den verblüfften Paddy, der noch nicht einmal Soldatenkleider trug, und noch überhaupt keine Instruktionen erhalten, mit sich fort, zu einer Ecke, wo ein Haufe schweren Brennholzes in großen Kloben aufgeschichtet lag.

„Nehm er einen von diesen Kloben!" herrschte ihn der Unteroffizier an.

Paddy that, wie ihm geboten. Das Holz mochte etwa 50 Pfund schwer sein.

„So!" brüllte der Unteroffizier. „Den Kloben schultert Er hübsch und marschirt hier auf und nieder, bis ich komme und Ihn ablöse! Verstanden? Marsch!"

Paddy stand also seufzend seinen ersten Posten, für den er statt des ehrlichen Gewehrs ein Scheit Holz zum Präsentiren erhalten. Soldaten kamen und gingen an ihm vorüber; sie beachteten sein Treiben gar nicht und mußten das Ding wohl schon kennen. Paddy schritt auf und nieder, schob das Holz, das ihn gewaltig zu drücken anfing, von einer Schulter auf die andere, warf es endlich, als ihm die Geschichte gar zu beschwerlich und langweilig wurde, auf die Erde und machte sich heimlich davon. Aber nicht so heimlich, daß sein neuer Freund, der Unteroffizier, ihn nicht erwischt hätte.

„Halt! rief dieser. „Stillgestanden, Ausreißer!"

Und Paddy stand.

„Warte, Kerl! Ich will Ihn lehren, meinem Befehle zuwiderzuhandeln und davonzulaufen!" Und damit faßte er den armen Paddy, auf den er es bereits abgesehen zu haben schien, am Kragen und schleppte ihn nach der nahe gelegenen Rüstkammer, aus welcher er einen mächtigen Tornister hervorholte, den er Paddy befahl, mit herumliegenden Mauer- und Feldsteinen bis an den Rand zu füllen. Diesen so beschwerten Tornister mußte jetzt das Opferlamm auf den Rücken schnallen, so bepackt einen endlosen Rundgang um die Pumpe des Kasernenhofes beginnen. Was wollte Paddy thun, als gehorchen.

Eines Tages — Paddy war bereits eingekleidet worden und einer provisorisch gebildeten Rekrutenkompagnie zugetheilt — sah er ein wunderliches Schauspiel. Auf dem Rande eines mächtigen, freistehenden Fasses balancirten zwei Soldaten, mit den Gesichtern gegen einander gestellt, in einem trostlosen vis-à-vis. Sie hatten sich geprügelt und waren zur Strafe dafür in diese, Beine, Fußsohlen und Geduld auf das höchste ermüdende Stellung kommandirt worden. So mußten sie volle zwei Stunden verharren, ehe die Erlösung für sie schlug.

An einem andern Tage sah Paddy einen Soldaten, den er zuerst für närrisch hielt. Derselbe ging auf und nieder, einen Strohhalm in hocherhobener Hand über dem Kopfe balancirend; Paddy wollte ihn schon fragen, ob er nicht richtig im Kopfe sei, da kam ein Unteroffizier und trieb den Strohhalmträger mit den Worten „Schneller gehen! Immer hurtig auf und ab!" zu etwas größerer Eile an. Nach weniger mehr als einer Viertelstunde fing der erhobene Arm heftig und immer heftiger zu zittern an, und ehe eine halbe Stunde herum war, flehte der Gepeinigte heulend um Gnade und Barmherzigkeit. Paddy erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß solche Strafen nur angewendet würden, um Starrsinnige, Widerspenstige zur Subordination zu zwingen.

An einem Zahltag, als der Irländer sich im Besitz von ganz ungewohnt vielem Gelde sah, sprach er dem Branntwein übermäßig zu, trank sich einen Rausch, kam in eine Schlägerei und wurde auf der Wache in einer Zelle eingesperrt. Hierdurch zu größter Wuth gebracht, tobte er gegen die Thür und man sah sich deshalb genöthigt, die schwersten Beruhigungsmittel anzuwenden. Aber worin bestanden diese? Die Zelle wurde geöffnet, Paddy von einem halben Dutzend kräftiger Fäuste überwältigt und an den Daumen aufgebunden, ebenfalls ein echt amerikanisches Zaubermittel, um die wildesten Exzedenten in kurzer Zeit in die sanftesten Kinder umzuwandeln.

Das geschieht auf folgende Weise: Die Daumen der Hände werden mit dem Rücken aneinander gebracht, und ein überaus fester, aber nicht allzu dicker Strick um beide gewunden und tief ins Fleisch geschnürt; das andere Ende desselben wird über einen Haken in der Wand, der hoch genug angebracht ist, geworfen, und nun werden die Hände des Unglücklichen und damit auch die Arme und der ganze Leib emporgezogen, bis die Füße nur noch mit den äußersten Zehenspitzen den Boden berühren.

In dieser Stellung, welche die unerhörteste Tortur bereitet, die jemals Teufelskünste ersonnen, verharrt der Gepeinigte, bis er um Gnade bettelt. Und das geschieht gewöhnlich sehr bald, höchstens nach einer halben Stunde, während welcher die Schmerzen der gemarterten Gliedmaßen sich bis zur Unerträglichkeit, bis zum Wahnsinn steigern.

Auch bei Paddy that die scheußliche Tortur die gewohnte Wirkung, er wurde bald zu Tode erschöpft und bat winselnd und heulend um Verzeihung und man brachte ihn dann ins Lazareth. Die Sache hatte aber noch eine böse Folge. Paddy wurde tiefsinnig, melancholisch, und eines schönen Tages erschien er nicht zum Appell. Er war verschwunden — desertirt. Der Unselige! Er kam nicht weiter als drei Tagereisen. Eine hinter ihm hergesandte Kavallerieabtheilung überholte ihn und brachte den halbverhungerten, erschöpften Menschen zu seinem Posten zurück. Nun wurden ihm Eisen angelegt.

So vergingen vier volle Monate, ehe das Kriegsgericht zusammentrat, welches nur zwei mal im Jahre zusammenberufen wird. Noch zwei weitere Monate verliefen, und das vom Kriegsministerium bestätigte Urtheil Paddy's lief ein. Er jubelte, als er es hörte, denn ein großes Glück war ihm zu Theil geworden, er sollte aus dem Dienst schimpflich ausgetrommelt werden.

Schon der folgende Morgen brachte ihm die Erlösung aus Ketten und Gefängniß. Vorher hatte er noch eine böse Stunde zu durchleben, denn ein D (Deserteur) wurde ihm auf die rechte Hüfte gebrannt. Dann wurde ihm die eine Seite des Kopfes kahl geschoren, man band ihm die Hände auf den Rücken, steckte ihm einen Laib Brod unter den einen, seinen Hut unter den anderen Arm, und so wurde er barhaupt hindurchgeführt durch die Reihen seiner bisherigen Kameraden, welche ihn um sein glückliches Loos beneideten. An dem Zitadellenthor angelangt, wurde er dann entlassen und athmete auf, als er, der Freiheit wiedergegeben, die Mauern des Forts im Rücken hatte, wo er so Schauderhaftes im Dienste der Republik erduldet hatte.

daß es ein Fehler war, im Norden von Epinal und bei Verdun nicht genügend geschützte Lücken zu lassen. Den Einfall durch die Schweiz hätten die französischen Militärs umsomehr voraussehen müssen, als die enge Grenze von Elsaß-Lothringen eine genügende Entfaltung der österreichisch-deutschen Armee nicht gestattet. Weniger Besorgniß hat der General wegen der italienischen und spanischen Grenze. Die Gebirge sind leicht zu vertheidigen, aber man müßte hierfür eine eigene, für Gebirgskämpfe taugliche Armee geschaffen haben. Da dies auch nicht geschehen ist, so erringen die Italiener ebenfalls den Vortheil über die durch Krankheit und Unkenntniß des Terrains entmuthigten Franzosen. Wir verschonen den Leser mit der Aufzählung der Märsche, Schlachten und Belagerungen, die mit den nöthigen „Drückern“ ausgemalt werden. Für den General X. ist der Plan der Koalirten völlig klar. Etwa 500,000 Deutsche wollen Paris vom Norden aus isoliren. Eine zweite, durch das Loch an der Mosel eingedrungene deutsche Armee von 400,000 Mann geht auf das Zentrum Frankreichs los mit dem Hauptobjektiv Orleans, und die dritte Armee endlich, die Oesterreicher-Ungarn, etwa 350,000 Mann, ziehen gegen Lyon, um Paris vom Süden aus zu isoliren. So ist das Zentrum vollständig eingeschnürt. Ehe der Krieg noch recht begonnen, stehen bereits 1,800,000 fremde Soldaten auf französischer Erde. Denn man muß nicht vergessen, daß die Italiener und Spanier auch angriffen, so daß man annehmen würde, Frankreich müßte unter solchen Streichen erliegen. General X. verliert aber den Muth nicht und nachdem er beinahe zwei Millionen Feinde in das Land hineinmanövrirt hat, schlägt er sie zur Befriedigung seines Publikums noch rascher zum Lande wieder heraus.

— Am 16. d. M. findet in Le Mans die Enthüllung des Denkmals des Generals Chanzy statt. Diese Feier wird sich jedenfalls zu einer großen „patriotischen“ Kundgebung gestalten, zumal da auch diejenigen französischen Offiziere, welche an dem Loirefeldzuge theilnahmen, eingeladen worden sind. Hinzu kommt, daß General Chanzy gewissermaßen als derjenige galt, welcher die Revanche verwirklichen sollte. In Chalon-sur-Marne, auf demjenigen Posten, welcher der „französischen Ostgrenze am nächsten liegt“, befehligte General Chanzy zuletzt das 6 Armeekorps. „Zweieinhalb Jahre sind seit dem Tode des Generals verflossen,“ heißt es in einem Blatte, „und es scheint erst gestern geschehen zu sein, so hört man den Schlag für alle diejenigen, welche ihr Vaterland über alles lieben.“ Im Hinblick auf die in Frankreich herrschende Strömung ist es nicht ausgeschlossen, daß Paul Deroulede und Genossen bei der bevorstehenden Feier in gewissem Sinne den Ton angeben werden. Der „N.-Z.“ wird aus Paris, 12. August, gemeldet:

Der Konseilpräsident Freycinet läßt im „Matin“ die von diesem Blatte gebrachte Nachricht dementiren, daß Fürst Hohenlohe aus Anlaß einer dicht an der deutschen Grenze von einem Jägerbataillon auf einem Uebungsmarsche veranstalteten patriotischen Kundgebung Beschwerde erhoben habe. Mehrere Abendblätter melden, außer dem Kriegsminister, General Campenon, werde auch der Konseilpräsident, Brisson, am Sonntag in Le Mans die Regierung bei der Enthüllung des Denkmals für den General Chanzy vertreten und eine Rede halten.

— Die kürzlich von uns besprochene Dilke-Affaire beschäftigt das englische Publikum, das seit den „Pall-Mall“-Enthüllungen für derartige Dinge doppelt empfänglich zu sein scheint, in außerordentlichem Maße. Der liberale Wahlverein von Chelsea, den Sir Charles Dilke zur Entscheidung angerufen hatte, ob er einstweilen sein Mandat niederlegen solle, hat vorgezogen, diesem Ansuchen gegenüber gar keinen Entschluß zu fassen, sondern die Dinge abzuwarten Mr. Donald Crawford, der beleidigte Ehegatte, liberaler Kandidat für Nordost Lanarkshire, hatte Vorkehrungen zu einer Anzahl von Wahlreden getroffen, aber diese sind jetzt von dem Kandidaten wegen „überwältigender Familien-Trübsal“ verschoben worden.

Uebrigens wird die Angelegenheit immer geheimnißvoller. Dilke verlor seine Gattin bei der Geburt eines jetzt 11 Jahre alten Knaben und ist seither Wittwer. Seine Beziehungen zu der Frau Crawford, der zwanzigjährigen Schwester der Schwägerin Dilkes, sollen bereits seit längerer Zeit bestanden haben. Und jetzt soll Sir Charles Dilke, wie ein Telegramm aus London meldet, sich mit der Wittwe „eines berühmten Amerikaners verlobt haben und im Begriffe stehen, sich demnächst mit derselben zu verheirathen. Wie das Telegramm sagt, ist diese Nachricht telegraphisch aus Indien nach London gekommen. Also Sir Charles Dilke in London verlobt sich mit einer Amerikanerin, was telegraphisch aus Indien gemeldet wird. Die Sache scheint etwas dunkel zu sein und bedarf jedenfalls der Aufklärung, auf welche die sensationsbedürftigen Londoner Zeitungen uns wohl auch nicht lange warten lassen werden.

— (Vom Kongo.) In Bezug auf den Anbau der für den Unterhalt der Europäer nöthigen Gemüse am Kongo erfährt die „N. Pr. Ztg.“ durch einen in Leopoldville stationirten deutschen Gärtner auf sicherem Wege noch Folgendes:

Derselbe hat eine Sammlung der verschiedenartigsten Gemüse-Sämereien mitgebracht und mit großem Fleiße die Anzucht derselben betrieben, bekennt aber, daß er in seinem Berufe bis jetzt — allerdings erst nach etwa viermonatlicher Arbeit — schweres Lehrgeld habe zahlen müssen. Die Sämereien sind zum Theil nicht aufgegangen — vielleicht auf der mehrwöchigen Fußwanderung von Vivi aus verdorben — theils sind die jungen Pflanzen bald von Insekten zerstochen und zerfressen worden. Besonders gefräßig sind eine Art Heuschrecken, harlekinartig bunt — gelb, weiß, roth und schwarz — gezeichnet, die zu Tausenden über die zarten Gewächse herfallen. Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar, nur in der trockenen Jahreszeit dörrt er sehr aus, und bringt fast ohne Mühe Ananas und Bananen in Menge hervor, in noch größerer Menge aber kaum zu vertilgendes Unkraut. Einheimisch sind Mais, dessen halbreife Kolben geröstet gegessen werden und die die tägliche Nahrung für die Eingeborenen liefernde Maniokwurzel, aus deren Mehl in bekannter Art Kuchen geformt werden, die in Butter oder Fett auch den Europäern gut munden Ferner bauen die Eingeborenen noch eine ganze Anzahl Gemüsearten, wenn auch in beschränktem Maße, so besonders eine Art Stangenbohnen, Kürbisse, mehrere Spinatpflanzen, eine Art Salat und Kohl, Zwiebeln, Tomaten, spanischen Pfeffer, süße Kartoffeln, einen Bohnenstrauch, Hanf (nur zum Rauchen, besonders bei den Frauen beliebt), Erdnüsse. Alle diese Gewächse dienen auch den Europäern zum Genuß, der Anbau ist aber selbst mit Hülfe einer Anzahl Negerboys nicht so leicht, denn diese sind viel weniger zuverlässige Arbeiter als Europäer, ihre Faulheit ist schwer zu überwinden, ihrer Dieberei kaum zu wehren. Es wird noch viel Zeit und Geduld kosten, die Station unabhängig von europäischen Konserven zu stellen, hoffentlich aber doch gelingen. Sendungen von deutschen Sämereien wären sehr erwünscht. Neben den Anpflanzungen ist auch für die Viehzucht zu sorgen, besonders für Nachzucht von Ziegen und Hühnern. Für sie hat mit vieler Mühe erst ein Obdach geschaffen werden müssen. Die Hühner wurden bis jetzt nur verspeist und andere angekauft. Eier werden nur in geringer Menge und nicht billig zum Verkauf gebracht. Die Hühner sind übrigens ziemlich klein, für den Tisch von 15 Personen mußten an einem Tage 26 Hühner geschlachtet werden. Auch die Ziegen liefern kaum 20 Pfund Fleischgewicht und das Fleisch kostet nach unserem Gelde etwa 60 Pf. Das übliche Geld bilden die sogenannten M'lakus, Stücke starken Messingdrahtes von etwa 50 Zentimeter Länge, von denen etwa acht auf eine Mark gehen. Ein Huhn kostet etwa acht M'lakus, eine Ziege 80 bis 100, ein Schaf 100 bis 120.

Dem Klima müssen alle Europäer ihren Tribut zahlen, von Zeit zu Zeit stellt sich bei jedem in höherem oder geringerem Grade Fieber ein, was meist einige Tage die Lust und Kraft zur Arbeit nimmt und doch in manchen Fällen, wenn auch nicht gerade oft, einen gefährlichen Charakter annimmt. Auch bei der größten Vorsicht und Mäßigkeit ist ihm nicht ganz zu entgehen. Uebrigens wird für die gute Ernährung alles Mögliche gethan und von Seiten der Assoziation keine Kosten gescheut.

Ausland.

Brüssel, 12. August. Der Dampfer „Ville d'Anvers“, welcher für die Association Transporte auf dem unteren Kongo besorgt, ist in den Schnellen bei Vivi zerschellt.

Die „Köln. Ztg.“ setzt hinzu: „Kurz vor Vivi ist eine Stelle, wo in mächtigen trichterförmigen Wirbeln das Wasser zu kochen und zu sieden scheint. Hier ist, wenn man überhaupt von gefährlicher Schifffahrt auf dem unteren Kongo sprechen kann, die schlimmste Stelle, und von allen den Kongo befahrenden Dampfern wird zur Zeit blos einer (die „Ville d'Anvers“) benutzt, um diese letzte Strecke bis Vivi zurückzulegen. Die Dampfer der verschiedenen Faktoreien fahren, da die entfernteste Faktorei doch noch mehrere Kilometer unterhalb Vivis liegt, überhaupt nicht so weit aufwärts. Und von den vier den unteren Kongo befahrenden Dampfern der Association sind zwei, nämlich die „Belgique“ und die „Esperance“, bereits unbrauchbar geworden. Von dem vierten Dampfer, dem „Heron“, der bedeutend größer ist als die „Ville d'Anvers“ und der auch schon mehrmals die Fahrt bis Vivi gemacht hat, nimmt man an, daß er nicht hinreichend dem Steuer gehorche, um ohne Gefahr durch die trichterförmigen Wirbel von Vivi hindurchfahren zu können. Es hat sich daher der Gebrauch ausgebildet, daß der „Heron“ den Verkehr zwischen Banana und Boma, die „Ville d'Anvers“ dagegen den Verkehr zwischen Boma und Vivi vermittelt.“

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 14. August. Der ordentliche Professor an der Universität Halle, Dr. Oberbeck, ist in gleicher Eigenschaft in die philosophische Fakultät der Universität Greifswald versetzt worden.

— Der Regierungsrath von Kitzing in Köslin ist zum ersten stellvertretenden Mitglied des Bezirksausschusses zu Köslin auf die Dauer seines Hauptamts am Sitz des letzteren ernannt worden.

— In dem zwei Meilen von Berg-Dievenow belegenen Dorfe Hoff wurde vor einigen Jahren eine neue Kirche gebaut. Die alte Kirche soll mit der Wallkirche in Stettin und der Stadtkirche in Swinemünde die älteste Pommerns und durch Otto von Bamberg 1124 erbaut sein. Sie steht noch heute wohlerhalten etwa 40 Zentimeter von einem 70 Fuß hohen, senkrecht zur Ostsee abfallenden Ufer entfernt, ist aber bereits abgedeckt. Alte Leute wollen zwischen der Kirche und der See zur Zeit ihrer Kindheit noch Wiesen und Aecker gesehen haben. Alle Vorkehrungen, die Kirche zu erhalten, sind durch die Fluthen der anstürmenden See zerstört worden. Die Schnitzereien am Altar, die Chorbekleidungen, sowie die Bibliothek, worunter eine Bibel in plattdeutscher Sprache, werden im Cammer Dome nebst vielen anderen Reliquien aufbewahrt. Als solche werden dort ein Stück des Tempelvorhanges, welcher bei Jesu Tode in Jerusalem zerriß, Handtuch, Schuhe, Nähkästen der Mutter Jesu und andere zum Theil recht werthvolle Dinge aus katholischer Zeit gezeigt.

— Eine alte Wetterregel, an welche namentlich von vielen älteren Gebirgsbewohnern noch immer fest geglaubt wird, sagt: „Der Hitze um St. Dominicus (5. August) ein strenger Winter folgen muß!“ Bestünde dies Bauernsprichwort zu Recht, so hätten wir für den kommenden Winter harte Kälte zu erwarten, da nicht nur am Mittwoch, sondern überhaupt in den letzten Tagen sowohl in den Niederungen als im Gebirge die Temperatur eine ziemlich hohe war.

— Am Sonntag findet in Wolff's Garten ein großes Gartenfest, verbunden mit Extra-Konzert und großartiger Illumination, statt. Außer der herrlichen elektrischen Beleuchtung wird der Garten durch Lampions und griechisches Feuer illuminirt werden

— Ein vorzügliches Kurmittel für Brustleiden und Verdauungsbeschwerden bietet die Zeit der Weinlese mit dem Genuß von Weintrauben. Die wohlthätige Wirkung einer solchen Kur, die übrigens auch dem gesunden Organismus zu empfehlen, ist hinreichend bekannt, und von Kapazitäten auf dem Gebiete der Medizin oft genug betont worden, so daß wir uns ein weiteres Eingehen auf diesen Punkt hier ersparen können. Nur auf Eines wollen wir aufmerksam machen: darauf nämlich, daß die Traube, wenn sie in jenem Sinne wirken soll, reif sein muß, während sie, wie auch jedes andere Obst, in unreifem Zustande die Gesundheit nur schädigt. Leider werden nun, um der Konkurrenz der südlichen Länder, welche naturgemäß reife Produkte früher auf den Delikatessenmarkt bringen können, als dies in unserem kalten Klima möglich ist, zu begegnen, von unseren Händlern die Trauben zum großen Theil vor der vollständigen Reife geschnitten, und vor dem Genuß solcher zu warnen, halten wir gerade in der Jetztzeit für unsere Pflicht. Speziell bei einer Weintraubenkur wird man doppelt vorsichtig sein müssen, und ganz besonders in diesem Fall, so lange unsere heimischen Produkte nicht ganz vollständig gereift sind, ist der Genuß von nur ausländischen Trauben zu empfehlen, wie sie z. B. die bekannte Weinhandlung von Oswald Nier jetzt in ihrem hiesigen Geschäft, kl. Domstraße 5, zum Verkauf stellt. Diese Trauben — übrigens südfranzösischer Abstammung und von edler Züchtung — sind vollständig reif geschnitten, durch sehr vorsichtigen Transport in vorzüglichem Zustande auf den hiesigen Markt gebracht, und bieten deshalb in sanitärer Beziehung ein ganz besonders empfehlenswerthes Kurmittel, dessen Gebrauch selbst den weniger Bemittelten durch den immerhin billigen Preis von 1,25 M. pro Pfund und noch mehr durch den Einzelverkauf von Portionen à 30 Pfg. ermöglicht wird. Wie uns Herr Nier mittheilt, hat er größere Bestellungen gemacht, deren Eintreffen für die nächsten Tage zu erwarten ist, so daß stets nur ganz frische und fehlerlose Waare zum Verkauf gelangt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Tochter der Hölle.“ Konkurrenz-Preis-Lustspiel in 5 Akten.

Zum Olymp per Fahrstuhl. In dem neu zu eröffnenden Stadttheater zu Bremen werden die Besucher des Olymps und der höheren Regionen, wo allein noch die unverfälschten Thränen der Freude und der Rührung fließen, es künftig gut haben. Sie sollen ohne Zuschlag auf ihr bloßes Billet hin per Fahrstuhl auf die betreffende Gallerie befördert werden.

— Knalleffekte. „Piff paff puff“, singt Marcell, der riesige Waffengefährte Raouls, in den „Hugenotten“, ohne zu bedenken, daß derartige Knalleffekte einige Anforderungen an den Theatersäckel stellen. Es zirkulirt im Hof Operntheater ein kleines Tableau, auf welchem die Anzahl der Schüsse verzeichnet ist, welche in den auf dem Repertoire dieses Kunstinstituts stehenden Opern und Ballets abgegeben werden. Hier einige Ziffern: In der Bartholomäusnacht in den „Hugenotten“ werden mit 30 Kernschüssen die Protestanten zusammengefeuert. In Aubers „Stumme von Portici“ werden auf Masaniello's Kommando 20 Schüsse auf die neapolitanischen Söldlinge abgegeben. Der Ueberfall von Selika's Getreuen auf Don Pedro's Schiff in der „Afrikanerin“ kostet 10 Schüsse. In Weber's waldesduftiger Oper „Der Freischütz“ erschüttern 8, in Meyerbeer's Oper „Der Prophet“ 4 Schüsse die Kulissen. Auber's romantischer Räuberchef „Fra Diavolo“ wird von 9 Schüssen zu Boden gestreckt. Der Tod von „Dom Sebastian“ wird durch 2 Schüsse herbeigeführt. In den Ballets wird im Allgemeinen wenig geschossen. Es werden höchstens 2—3 Schüsse abgegeben. Dagegen wird in dem Ballet „An der Beresina“ so viel Pulver verknallt, daß man damit den sämmtlichen Pulverbedarf in sämmtlichen Repertoire-Opern zehnfach decken könnte. Notabene: jeder Schuß kostet 8 Pfennige.

Vermischte Nachrichten.

Ems, 10. August. Der Gedankenleser Mr. Stuart Cumberland gab gestern Abend im hiesigen Kursaale eine Abschieds-Soiree, zu welcher sich das Badepublikum in großer Zahl eingefunden. Das bekannte Experiment mit Sr. Majestät dem Kaiser im Zahlenerrathen und -Anschreiben wurde hier in der Weise reproduzirt, daß Cumberland mit einem Herrn von Stellung die Jahreszahl 1843 anschrieb. Im Uebrigen boten die vorgeführten Experimente nicht alle das Interesse, das man ihnen in Anbetracht der Urtheile der Presse entgegengebracht hatte und verhielt sich das Publikum recht oft sehr kühl, weshalb es sich sogar einmal einen Tadel des Gedankenlesers zuzog. Cumberland reiste sofort nach der Vorstellung ab und gedenkt, wie er selbst erklärte, seine Kräfte hinfort auf dem Gebiete der Politik zu verwerthen.

— Von der Kaiserbegegnung in Gastein finden sich, wie das bei einem solchen bedeutsamen Akte nur natürlich, noch allenthalben kleine Erinnerungen vor, die wir hier, nach Wiener Blättern, in zwangloser Folge, wie sie sich boten, mittheilen wollen. Unmittelbar nach der Abreise des österreichischen Kaiserpaares entstand ein wahrer Sturm auf das „Hotel Straubinger“; Alles wollte die Appartements besichtigen, in denen das Kaiserpaar (hiermit ist immer das österreichische Kaiserpaar gemeint. Die Red.) gewohnt, und mit Leidenschaft wurde nach irgend einem Andenken an die kaiserlichen Gäste, nach einem Blatt Papier oder einer Blume gesucht. Aber vergebens, Hofquartiermeister Branko hatte, eingedenk der vorjährigen Affaire in Miskolcz, wo aus dem kaiserlichen Papierkorbe ein Konzept eines interessanten Telegramms herausgefischt worden war, dafür Sorge getragen, daß keine Indiskretion möglich werde. Umsomehr werden nun die beiden Wirthinnen des „Hotel Straubinger“, die Gemahlin und die Schwester des Bürgermeisters von der Neugier des Publikums geplagt. Die allgemeine Neugierde, die Kaiserin zu sehen, war eine so große, daß viele Damen stundenlang vor dem Thore des Hotels warteten, in der Hoffnung, die Kaiserin zu erblicken. Meist jedoch erfüllte sich die Erwartung nicht, denn die Kaiserin ging nicht durch das Hauptthor des Hotels, sondern benutzte einen hinteren Ausgang, wobei sie zwar die Hotelküche passiren mußte. Doch giebt es Einige, welche die hohe Frau am Freitag Abends bei der Beleuchtung des Wasserfalls erkannt haben wollen, und man erklärt dies damit, daß die Kaiserin an jenem Abend noch, nur von einer Kammerfrau begleitet und im strengsten Inkognito, ausgegangen sei, um die Illumination zu besichtigen. Selbstverständlich erzählt man sich nachträglich noch manch' hübsche Anekdoten und Episoden aus den Kaisertagen. So gerieth Kaiser Wilhelm, als er nach der Abreise des Kaiserpaares vom Straubingerplatz in seine Appartements zurückkehrte, mitten unter das Publikum, welches ihn mit Hochrufen begrüßte. Der greise Herrscher lehnte jedoch die Ovation freundlich mit den Worten ab: „Das gebührt Ihrem Kaiser!“ Bemerkenswerth ist aber vor Allem die nachstehende Reminiszenz, ein liebenswürdiger Beitrag zum Kapitel von der Subordination: Als das Kaiserpaar sich vom Kaiser Wilhelm verabschiedete, bestand Letzterer darauf, die Scheidenden eine Strecke weit zu begleiten. Unser Kaiser bat seinen greisen Freund, sich zu schonen und auf diesen Wunsch zu verzichten, Kaiser Wilhelm wollte nicht nachgeben, da rief unser Kaiser lächelnd: „Dann befehle ich Dir, zu bleiben!“ Der deutsche Kaiser trug die österreichische Obersten-Uniform. Kaiser Wilhelm richtete sich stramm empor, salutirte und erwiderte: „Da muß ich freilich gehorchen“, und beide Monarchen nahmen in der herzlichsten Weise Abschied. Auf Wunsch des greisen Monarchen wurde die von einem Photographen in Gastein gemachte Momentaufnahme der Entrevue vergrößert. Das sehr gelungene Bild wurde dem Monarchen überreicht, welcher es huldvollst entgegennahm und dem Künstler für seine Mühe dankte.

Elbing, 11. August. (Es wird immer besser!) Die mit einem Gehalt von 4200 M. und freier Wohnung verbundene Direktorstelle an der städtischen höheren Töchterschule wird zur Ausschreibung kommen; hierbei sei erwähnt, daß in der Stadtverordneten-Sitzung ein Stadtverordneter den modernen Vorschlag machte, die Stelle an den Mindestfordernden zu vergeben!

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Wien, 13. August. Ueber die Reise Drummond Wolff's äußert das „Fremdenblatt“, die Abwesenheit des britischen Botschafters von Wien sei der beste Beweis, daß Drummond Wolff ohne besondere politische Mission in Wien weile.

Brüssel, 9. August. Die Kammer der Repräsentanten hat das Wahlgesetz im Ganzen mit 73 gegen 41 Stimmen angenommen.

Marseille, 12. August. (Meldung der „Agence Havas“.) In der Zeit von gestern Nachmittag 5 Uhr bis heute Nachmittag 5 Uhr sind beim Standesamte hierselbst 12 Cholera-Todesfälle angemeldet.

Petersburg, 13. August Dem „Grashdanin“ zufolge wird das gegenwärtig in Zarskoje-Selo befindliche kaiserliche Hoflager am 19. d. M. nach Peterhof zurückkehren.

Kairo, 12. August. Oberst Chermside beabsichtigt, sich in den nächsten Tagen von Suakin nach Massauah zu begeben, um mit Ras Alula Maßregeln für die Entsetzung Kassala's zu verabreden. Erforderlichenfalls dürften den Abyssiniern Geldmittel zur Verfügung gestellt werden.